Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Daher wenn ein Mensch Glauben hat, so muß er auch Hoffnung haben, denn ohne Glauben kann keine Hoffnung sein. Und wiederum sage ich euch, daß er weder Glauben noch Hoffnung haben kann, wenn er nicht sanftmütigen und demütigen Herzens ist." Moroni 7:42 u. 43.

No. 5.	1. März 1904.	36. Jahrgang.

Das Gesetz der Vergeltung.

Vom Präsidenten Joseph F. Smith.

„Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." (Römer 6:23).

Es ist natürlich für junge Leute, Vergnügen und Unterhaltung zu suchen, und es ist recht, daß sie dieselben haben sollten. Aber ihre Erholung sollte die Grenzen des Anstandes nicht überschreiten, noch der Schwelgerei annähern. Weder sollten sie es so weit gehen lassen, daß das Ende davon Sünde und Kummer sein wird. In der ewigen Berichtigung der Dinge wird es einen Tag der Abrechnung geben, wann der letzte Heller verlangt werden wird — wann die Belohnungen ausgeteilt werden, und jeder Mann seinen Erwerb erhalten wird, je nachdem er im Rechten oder Unrechten gehandelt hat, und wann ihm der gerechte Lohn ausgemessen wird.

Es ist nicht guter Verstand, wenn junge Männer behaupten, daß ein schwelgerisches Leben, am Ende, wann die Buße kommt, mit den gleichen reichen Segnungen vergolten wird, die ein kluger Lebenslauf sichern werden. Solche Behauptungen sind auf einer falschen Auffassung der Gesetze Gottes gegründet. „Es ist ein Gesetz, das vor der Grundlage dieser Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, auf welches alle Segnungen bedingt sind. Und wenn wir irgend welche Segnungen von Gott empfangen, so geschieht es durch Gehorsam zu dem Gesetze, auf welches sie bedingt wurde." Dieses ist eine Erklärung des Propheten, und seine Worte sind wahr. Ich denke, daß das Prinzip auch umgekehrt angewendet werden kann, und es mag mit Sicherheit gesagt werden, daß, wenn die Erlangung der Segnungen auf dem Gesetz beruht, dann gibt es auch Gesetz, das den Empfang der Verdammung leitet. Und da Gott dem Menschen seine freie Wahl gegeben hat, ist es ihm überlassen, sich die Gesetze auszuwählen, die er zu befolgen wünscht. So lange denn, als der Trinker, der Spieler, der Kartenschläger, der Uebeltäter, der Verbrecher in seinem Lauf zu gehen beliebt, wird er die Verdammung ernten, die das unvermeidliche Resultat dieser Uebel ist; und nur wenn er bereut und sein Herz zu besseren Gesetzen wendet, werden ihm die Belohnungen solcher besseren Gesetze zu teil werden. Doch wird ihm seine Buße nur für

die Zukunft helfen. Er hat für seine vergangenen Uebeltaten in vollem Maße leiden müssen — und wird für sie leiden, bis das Gesetz befriedigt ist, ob nun die Periode von langer oder kurzer Dauer sei. Viel von dem, was in diesem Leben Unterhaltung und Vergnügen genannt wird, ist nichts anderes als eine unnütze Verschwendung von Zeit und Mitteln, die in der Bildung gefährlicher und kostbilliger Gewohnheiten, oder übler und schädlicher Neigungen gipfelt, welche mitunter für immer einen Abdruck auf dem Charakter einer Person hinterlassen. Was immer man von dem Werk eines bußfertigen Sünders als ein Muster oder Beispiel sagen kann, ist es immerhin noch besser, so gelebt zu haben, daß man über keine großen Uebel Buße zu tun braucht. Ich denke immer, daß der Jüngling, welcher keinen wilden Hafer säet (in keine Uebel verfällt) ein Bißchen besser ist, als der, welcher ein großes Feld derselben zu ernten hat, selbst, wenn der letztere dieses mit einem bußfertigen Herzen und im Schweiße seines ernsten Angesichtes tut.

Das heilige Buch gibt uns zu verstehen, daß Jesus erklärte, daß viel größere Freude im Himmel sei über einen Sünder, der sich zur Buße kehre, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Einige haben die Idee, daß je größer ihre Sünden, desto größer sei die kundgegebene Barmherzigkeit in ihrer Vergebung, wenn sie sich zu ihm bekehren. Dieser Gedanke vom Standpunkte der Schrift, war nicht gegeben, um Sündhaftigkeit zu unterstützen, sondern eher um die Hoffnung zu ermuntern, sich von der Sünde abzuwenden. „Was wollen wir hierzu sagen?" fragt Paulus, „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne." Sicherlich wird der Lohn des Uebertreters nicht so groß, noch so sicher sein, auch kann er nicht gleich sein, wie der desjenigen, der das Gesetz nicht so sehr übertreten hat.

Laßt mich es auf euch einprägen, daß man nie ganz dieselbe Stellung gegenüber einem Gesetz Gottes einnehmen kann, das man übertreten hat, als wenn man in Uebereinstimmung mit dessen Forderungen gelebt hätte. Es ist unvernünftig, so etwas zu erwarten; und es ist den Gesetzen der Natur zuwider zu schließen, daß dieses getan werden kann. Wenn eine Person zu dem Schlusse gekommen ist, daß die Sünde leicht ausgetilgt werden kann und daß er folglich in seiner Jugend sich ungesetzlicher Vergnügungen erfreuen will, und im späteren Leben sich bekehren, mit einer Ansicht in seinem Gemüt, daß Buße das Resultat seiner Sünden und Ausschweifung vollständig austilgen werde, und ihn auf die gleiche Ebene mit seinem Nebenmenschen stellen wird, der in Tugend die Gebote vom Anfang an gehalten hat – wird ihn die Zeit zur Einsicht seines großen und schweren Fehlers aufwecken. Er mag und wird Vergebung erlangen, wenn er bereut; das Blut Jesu Christi wird ihn frei machen und rein waschen, obgleich seine Sünden blutrot wären; aber alles das wird ihm keinen Verlust, den er erlitten hat, vergüten, noch ihn auf eine ebenbürtige Stellung mit seinem Bruder bringen, der die Gebote des besseren Gesetzes gehalten hat. Noch wird es ihn in die Lage stellen, in der er sein würde, wenn er das Gesetz nicht übertreten hätte. Er hat etwas verloren, das er niemals einholen kann, ungeachtet der Vollkommenheit, der liebenden Barmherzigkeit, der Güte und Vergebung Gottes des Herrn.

Haben wir nicht ein schlagendes Beispiel am verlorenen Sohn? Da war ein junger Mann, der vom alltäglichen, dem Leben auf der Farm und in der Heimat müde wurde, und endlich von seinem Vater seinen Anteil des Erbes verlangte. Als er es empfing, reiste er in ein fernes Land, und verbrachte dort seine Mittel in wildem Leben. Nachdem er alles verschwendet hatte, gab es eine Hungersnot im Lande, und er begann in Not zu sein. Er ging zu einem Bürger des Landes und wurde von demselben in das Feld gesandt, um die Schweine zu hüten. „Und er begehrte seinen Bauch zu

füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm." Dann fing er an, über seinen Zustand nachzudenken; er dachte an die Taglöhner seines Vaters, die Brot in Fülle hatten, während er vor Hunger beinahe verdarb. Dann raffte er sich auf, bereute seinen Fehler und sagte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: ‚Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner.'" Er kam also zu seinem Vater. Doch, da er noch ferne von ihm war, sah ihn sein Vater, der mit Liebe erfüllt war, und hatte Mitleid mit ihm und lief und fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Wiederum erklärte der Sohn voll der Reue, seine Unwürdigkeit und seine Sünde. Doch, der Vater voll Liebe, Barmherzigkeit und elterlichen Gefühlen befahl, daß man das beste Kleid hervorbringe und ihn damit bekleiden soll; tat auch einen Ring an seinen Finger und Schuhe an seine Füße; und sagte zu den Knechten: „Bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es; laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden."

Die Fröhlichkeit erreichte einen solchen Grad, daß der ältere Sohn, der Jüngling, der seines Vaters Gebote niemals übertreten hatte, und der im Felde war, davon hörte, sowie von der Musik und dem Tanze, als er der Heimat näher kam, und er frug einen der Knechte, was dieses alles bedeute. Es wurde ihm gesagt, daß sein Bruder zurückgekehrt sei, und weil ihn sein Vater gesund wieder traf, sei das gemästete Kalb ihm zu Ehren geschlachtet worden. Dieses empörte ihn dermaßen, daß er nicht hineingehen wollte, daher kam sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir noch nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser, dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet."

Die Antwort, die der Vater hierauf gab, ist allen Getreuen ein großer Trost gewesen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Muts sein, denn dieser, dein Bruder war tot, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden."

Der verlorene Sohn erlangte Vergebung, wurde mit Freude und Fröhlichkeit empfangen, aber das war alles und das Ganze. Er hatte keinen Teil am Erbe; während der Sohn, der stets treu gewesen war in allem, was sie besaßen, mit seinem Vater gleich war, und er war stets bei dem Vater.

Und während bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes Freudentränen flossen, während man ein Fest bereitete und sich freute, obschon ein liebender Vater ihm um den Hals fiel und ihn küßte, und er in ihren Herzen und ihrer Heimat willkommen geheißen wurde, hatte man doch keinen Gedanken, das verlorene wieder zu ersetzen. Er mußte wieder von vorne beginnen, und wenn seine Reue eine wahre gewesen, jahrelang arbeiten, um seinen ehemaligen Stand wieder zu erreichen. Und es ist eine Frage, ob der barmherzige, liebreiche und vergebende Vater je zu ihm sagen könnte, wie er zu seinem getreuen Sohne sprach: „Alles, was ich habe, ist dein."

(Aus der Improvement Era.)

Die Zions-Bewegung unter den Juden.

Vom Aeltesten B. H. Roberts.

„Mögen wir das nächste Passahfest in Jerusalem feiern." (Juden.)
„Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht." (Christen.)

Diese zwei Aussagen habe ich nebeneinander gestellt, weil die erstere die Hoffnung der Juden und die andere der Wunsch der Christen ist. Auch stelle ich sie zusammen, weil die erstere seit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ein Gewohnheitsausdruck des Hausmeisters bei jedem Fest des Osterlammes geworden ist und weil die letztere seit dem Abfall von der Christenheit ein üblicher Teil des Gebetes, das von den Christen gesprochen wird, geworden ist. Wiederum stelle ich sie zusammen, weil die Zeit bald kommen wird, wann die Hoffnung des Juden und der scheinbare Wunsch des Christen — wie meinungslos und bloß formell die zwei Ausdrücke dem gewöhnlichen Juden und dem gewöhnlichen Christen auch geworden sein mögen — in Erfüllung gehen werden. Jerusalem und in der Tat ganz Palästina wird dem Hause Israel wieder als ihr Erbteil gegeben werden. Das Reich Gottes wird kommen und Sein Wille wird auf Erden getan werden wie im Himmel. Das Wort Gottes versichert uns dieses.

Hier haben wir aber jetzt mit jenen Tatsachen zu tun, die auf die erste Idee Bezug haben — die Zurückbringung der Juden nach dem Lande ihres Erbteils — mit der „Zions-Bewegung", wie sie genannt wird. Und es ist wirklich besonders der heidnischen Welt eine sonderbare Bewegung. Der Heiland sagte über den Geist: „Der Wind bläset, wo er will und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt;" und dieses ist ebenso wahr, wenn er auf eine Nation wirkt, als wenn er nur auf eine Person wirkt. Nur wenige Jahre zurück war der Jude, hauptsächlich der in Rußland, in Rumänien, in Frankreich, ja selbst in Deutschland, der hilfloseste und freundloseste aller Menschen. Wenn man ihn verdrängte, ertrug er es; wenn verspottet, schmähte er nicht zurück; wenn von dem Fuß eines Christen gestoßen, widersetzte er sich nicht, denn jetzt wie in früheren Zeiten war „Leiden" immer noch das Abzeichen seines ganzen Geschlechtes.

„Warum werden sie verfolgt?" fragte unlängst ein hervorragender Israelite in Amerika (Rabbi Emil G. Hirsch, Chicago), indem er von den Juden in den oben genannten Ländern Europas sprach — „warum? Weil sie Juden sind. Was hat es zu sagen, wenn sie leiden? Sie sind Juden. Sie haben achtzehn Jahrhunderte gelitten; laßt sie noch mehr leiden!" Aber selbst nachdem dieser hervorragende Rabbi dieser Bitterkeit Luft gegeben hatte, bezeugte er auch von dem neuen Geiste, der über die Juden zu kommen scheint, indem er sagte: „Lasset den Juden lernen, zurückzuschlagen, wenn er geschlagen wird, dann werden sie lernen, ihn in Ruhe zu lassen. Seine Lage wird sich verbessern, wenn er die andern in einer gebührenden Furcht vor einer jüdischen Faust oder einem jüdischen Fußtritt hält." Ferner hören wir von jüdischen Bestrebungen um eine nationale Existenz; um die stete Fortsetzung der jüdischen Gebräuche und Ideale. Nachdem sie so lange gesagt haben, „mögen wir das nächste Passah-Fest in Jerusalem feiern," scheint in einigen jüdischen Gemütern der Gedanke erwacht zu sein, daß wenn jener ausgesprochene Wunsch je in Erfüllung gehen soll, irgend ein besonderer Schritt getan werden muß, der der wirklichen Zustandebringung jener Möglichkeit entgegensieht, folglich die erwähnte Bewegung.

Die Schlüssel zu jener Bewegung sind in den nachstehenden Aeußerungen einiger jüdischer Leiter, die darüber eine Erklärung abgaben, zu finden: „Wir

wünschen den abgebrochenen Faden unserer nationalen Existenz wieder aufzunehmen; wir wünschen der Welt die moralische Stärke, die intellektuelle Macht des jüdischen Volkes zu zeigen. Wir wollen einen Ort haben, wo unser Geschlecht sich zentralisieren kann." (Leon Zoltokoff.) „Es sind diese Juden (von Rußland, Rumänien und Galizien), denen der Name ihres Landes (Palästina) „Hoffnung" bedeutet. Ich würde kein Mann sein, wenn ich nicht begreifen würde, daß diesen verfolgten Juden Jerusalem Vernunft, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit und Freiheit bedeutet." (Rabbi Emil G. Hirsch.) Jüdischer Nationalismus auf einer modernen Basis in Palästina, der alten Heimat des Volkes." (Max Nordau.) „Palästina benötigt ein Volk, Israel braucht ein Land. Gebt das Land ohne ein Volk, dem Volke ohne ein Land." (Israel Zangwill.) Mit einem Worte, es ist die Absicht des „Zionismus", Palästina zu erlösen und es den Juden wiederzugeben — in der Tat einen jüdischen Staat zu gründen, in dem Lande, das ihren Vorvätern verheißen wurde.

Natürlich ist seit Jahrhunderten die Rede davon gewesen, daß die Juden wieder nach Jerusalem zurückkehren sollten und von Zeit zu Zeit sind Gesellschaften gegründet worden zu dem Zwecke, jene Hoffnung am Leben zu erhalten und um des Juden Angesicht in der Richtung der Hauptstadt und des Landes seiner Väter zu behalten; doch ist in dieser Beziehung nur wenig getan worden, es sei denn, daß in den Herzen eines weitverbreiteten, verfolgten und entmutigten Geschlechtes die Hoffnung an eine Rückkehr Israels geblieben ist, denn sie haben lange auf die Erfüllung der Verheißungen gewartet, die an ihre Väter gemacht worden sind:

„Denn ich will das Gefängnis meines Volkes Israel wenden, daß sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen." (Amos 9 : 14.)

„Und das Haus Jakobs soll seine Besitztümer besitzen." (Obad-Ja 17.)

„Denn du bist ein heiliges Volk Gottes, deines Herrn. Dich hat Gott dein Herr erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind." (5. Moses 7 : 6.)

„Und der Herr wird Juda erben für sein Teil in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen." (Sacharia 2 : 12.)

„Denn der Herr wird sich über Jakob erbarmen und Israel noch weiter erwählen und sie in ihr Land setzen." (Jesaia 14 : 1.)

„So spricht der Herr: Siehe, ich will die Kinder Israels holen aus den Heiden, dahin sie gezogen sind, und will sie allenthalben sammeln und sie wieder in ihr Land bringen. Und will ein einiges Volk aus ihnen machen im Lande, auf dem Gebirge Israels und sie sollen allesamt einen einigen König haben; und sollen nicht mehr zwei Völker, noch in zwei Königreiche zerteilet sein . . . . Und mein Knecht David soll ihr König und ihr aller einiger Hirte sein. Und sollen wandeln in meinen Rechten und meine Gebote halten und darnach tun . . . . Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen; und ich will sie erhalten und mehren und mein Heiligtum soll unter ihnen sein ewiglich. Und ich will unter ihnen wohnen und ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein." (Hesekiel 37 : 21—27.)

Ich habe erwähnt, daß durch die verschiedenen jüdischen Organisationen, welche vor der Zionismus-Bewegung gegründet wurden, nur „wenig" mehr ausgerichtet wurde, als die Hoffnung Israels, gestützt auf die vorhergehenden Verheißungen, zu erhalten; aber jenes „wenig" war doch viel. Durch Zeitalter hat es im Geheimen jenen Funken des Feuers genährt, welcher, wenn er durch den Hauch des Allmächtigen berührt würde, sich zu einer solchen Flamme entwickeln sollte, die die ganze Welt nicht hemmen könnte. Sie machten diese größere Bewegung „Zionismus" möglich, der jetzt in der Welt so viel

Aufmerksamkeit auf sich lenkt und welcher in Realität nur die Verbündung aller jüdischen Gesellschaften ist, die sich die Erfüllung der Hoffnungen des zerstreuten Israel zur Aufgabe gemacht hatten.

Man mag sagen, daß Zionismus aus den Judenverfolgungen während den letzten achtzehn Jahren in solchen Ländern wie Rußland, Frankreich, Deutschland und Rumänien hervorgegangen ist. Sie hielten ihre erste allgemeine Konferenz im August 1896 in Basel, Schweiz; und seit dann haben sie fortgefahren, ihre jährlichen Konferenzen abzuhalten, die nach und nach an Interesse und an Zahl der von den verschiedenen jüdischen Gesellschaften entsandten Delegierten zugenommen haben, bis es jetzt endlich das Aussehen einer der großen Bewegungen der Welt erlangt hat. Es ist nicht so viel eine religiöse als eine Frage des Geschlechts, denn es haben sich hervorragende Juden aller Abstufungen, religiöser und politischer Meinungen, an dieser Bewegung unter der staatsmännischen Leiterschaft des Herrn Doktor Herzel aus Oesterreich beteiligt.

Vor einigen Jahren ließ man sich in Abhandlungen mit dem Sultan der Türkei ein, in dessen politischer Herrschaft Palästina sich befindet, zum Zwecke, das gelobte Land für die Juden zu kaufen, und einige Anmeldungen kurz vor der Tagung der Konferenz in 1902 berechtigten eine Zeit lang die Hoffnung, die man pflegte, daß das verheißene Land durch Ankauf erlangt werden könne. Diese Hoffnungen aber waren der Täuschung anheimgefallen, da der Herrscher der Türkei in dieser Angelegenheit plötzlich seine Meinung änderte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Ratgeber ihn überredeten, daß die Gründung eines jüdischen Staates unter seiner Oberherrschaft, der Regierung — jener schon verschiedenartigen Sammlung solcher Staaten, wie die, welche das Reich, über das Abdul Hamid, durch Duldung europäischer Mächte präsidiert, ausmachen — nur noch eine weitere verwickelte Frage aufbürden würde. Wenn aber Gott in der Tat in dieser Sache wirkt, so ist die gegenwärtige Abneigung des Sultans, den Juden das Land zu verkaufen, keineswegs ein sehr schwieriges Hindernis für eine so umfangreiche Bewegung wie Zionismus; denn schon früher hat der Herr die Herzen gewisser Regenten erweicht und geändert, um seine gerechten Absichten auszuführen und er mag es wieder tun. So betrachtet Israel Zangwill, einer der meist begeisterten Führer dieser Bewegung, die Sache; auch denkt er in gleicher Weise von den Schwierigkeiten, die sich möglicherweise in der Auftreibung der zum Kaufe nötigen Millionen in den Weg stellen mögen. Ueber diesen Gegenstand sagt er: „Es hat wenig zu sagen, daß die Zionisten nicht imstande wären, die Millionen zu bezahlen, wenn sie plötzlich dazu aufgefordert werden sollten. Sie haben noch nicht zweieinhalb Millionen Dollars gesammelt. Aber es gibt Millionäre genug, die zur Hilfe kommen werden, wenn einmal der Eigentumsbrief vor der Konferenz liegt. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Rothschilde sich den Vorrang in dem bestimmenden Einfluß und in der Wohltätigkeit nehmen lassen werden. Noch würden die Millionen, die Baron Hirsch hinterlassen hat, gänzlich zurückgehalten werden. Des Sultans gegenwärtige Weigerung ist ebenfalls unbedeutend, weil eine nationale Angelegenheit von vorübergehenden Launen und vorübergehenden Herrschern gänzlich unabhängig ist. Das einzige Verhältnis, das in dieser Angelegenheit wirklich etwas zu sagen hat, ist die Frage, ob Israels Angesicht während Jahrzehnten und selbst Jahrhunderten stetig gen Zion gewendet sein wird."

Hier mögen wir bemerken, daß keine Furcht vorhanden zu sein braucht, daß Israel sein Angesicht nicht gegen Zion, oder vielmehr Jerusalem richten wird, denn die bestimmte Zeit, wo der Herr Israel gnädig sein wird, ist gekommen; die Zeit der Erfüllung der alten Verheißung, daß Jerusalem als eine Stadt ohne Mauern bewohnt werden soll, und wann das Lachen der

Kinder wieder in ihren Straßen gehört werden soll, ist immer näher herbeigekommen; und während Sorgen, Schwierigkeiten, nationale und internationale Verwirkelungen zu Zeiten plagen, und vielleicht den Fortschritt des Volkes Gottes in der Richtung der Verwirklichung jener Verheißungen, die ihren Vätern gemacht wurden, so wird doch Gott sie nicht verlassen; und der Geist, der zur Zions Bewegung Anlaß gab, wird nie aufhören in den Herzen jenes Volkes zu brennen bis sie das Land ihrer Väter besitzen und die nötigen Vorbereitungen auf das glorreiche Erscheinen des Messias machen werden. Dieses spreche ich natürlich nicht aus mir selbst, noch durch meine Weisheit. Ich bin dieser Dinge einfach sicher, weil Gott durch seinen mächtigen Diener und Propheten dieser letzten Tage, Joseph Smith, kurz vor dem Beginn seines prophetischen Laufes (1827) erklärt hat, daß die Zeit gekommen sei, wann die Verheißungen, betreffs der Versammlung Israels in ihren eigenen Ländern, erfüllt werden sollte; und später (1836) erschien ihm Moses im Kirtland-Tempel und übertrug auf ihn die Schlüssel zur Versammlung Israels und der Wiederherstellung in den Ländern ihrer Väter. Unter jener göttlichen Autorität sandte Joseph Smith einen Apostel des Herrn Jesu Christi nach dem Lande Palästina, um es noch einmal für die Rückkehr des Volkes Gottes zu segnen und dem Herrn zu weihen. Dieser Apostel war Orson Hyde, und er erfüllte seine Mission in 1840–42. Seit jener Zeit sind andere apostolische Delegationen unter der gleichen göttlichen Autorität und Macht in jenes Land gereist, und vom Gipfel des Oelberges haben sie mit erhobenen Händen das Land gesegnet und wiederum der Rückkehr des jüdischen Volkes geweiht. Es ist deshalb denen, welche die Zions-Bewegung in Verbindung mit dem Glauben an das große Werk Gottes in den letzten Tagen betrachten, keineswegs fremdartig, zu sehen, wie jener geheimnisvolle Geist das Gemüt des jüdischen Volkes erfaßt. Es ist nur der Hauch Gottes auf ihren Seelen, der ihre Herzen zu den Verheißungen kehrt, welche ihren Vätern gemacht worden sind. Es ist bloß die Erfüllung eines Teils einer der vielen Prophezeiungen, die wir auf jener wundervoll prophetischen Stelle (Seite 122) des Buches Mormon finden: „Dann wird Gott der Herr sein Werk unter allen Nationen, Geschlechtern, Zungen und Völkern anfangen, um die Wiederherstellung seines Volkes auf der Erde zustande zu bringen." Es ist angesichts dieser Dinge, welche der Herr in unsern Tagen durch seine Propheten kundgetan hat, daß ich die Behauptung aufstelle, daß sein Geist immerwährend auf das jüdische Volk wirken wird, bis sie in ihr verheißenes Land zurückgebracht sein werden.

Eine interessante Begebenheit an der letzten Zions-Konferenz, die im August des verflossenen Jahres abgehalten wurde, war das Anerbieten des brittischen Ministers des Auswärtigen, Lord Lansdowne, der im Namen der brittischen Regierung eine Strecke fruchtbaren Landes in Uganda, Brittisch-Ost-Afrika, anerbot, um daselbst die jüdische Kolonie zu gründen. Es ist eine hochgelegene Gegend, die sich einige hundert Meilen der Uganda-Eisenbahn entlang, zwischen Mau und Nairobi befindet. Man sagt, daß das Land mit genügend Wasser versehen, fruchtbar, kühl, mit schönen Wäldern bedeckt, beinahe unbewohnt und für Europäer so gesund sei wie Großbrittanien. Dieses Anerbieten von Seiten der brittischen Regierung hatte die Wirkung einiger Verwirrung in der Basler Konferenz, und ist gegenwärtig eine Sache, die die Zionisten in großer Spannung hält. Es ist ein jüdischer Staat in Palästina und nicht eine Kolonie in Ost-Afrika, was die große Körperschaft der Zionisten erwartet zu erreichen; und als in der Konferenz beantragt wurde, daß eine Kommission von neun bestimmt werde, um die Einzelnheiten der Angelegenheit — und die Ratsamkeit, eine Expedition nach der fraglichen Gegend hinzusenden, um dieselbe auszukundschaften — zu erwägen, war selbst dieser einleitende Schritt den russischen Delegierten so zuwider, daß sie sich

insgesamt erhoben und den Saal verließen, als ein Protest gegen ein solches Unternehmen. Die Kommission wurde jedoch bestimmt, und die Untersuchung ist im Vorgang. Seit der Vertagung der Basler Konferenz haben viele, die in der Unternehmung interessiert sind, ihre Schriften gelesen und durchforscht, und einige geben vor, prophetische Berechtigung zu solch einer Unternehmung gefunden zu haben, und fangen an, die Ansiedelung Afrikas als einen einleitenden Schritt zum endlichen Einzug nach Palästina zu betrachten. Die Prophezeiungen, die, laut diesen Leuten, eine solche Ansicht rechtfertigen sollen, sind in dem folgenden, von Jesaia zu finden:

„Zu der Zeit werden fünf Städte in Egyptenland reden nach der Sprache Canaans, und schwören bei dem Herrn Zebaoth. Eine wird heißen Irheres. Zu der Zeit wird des Herrn Altar mitten in Egyptenland sein, und ein Maalstein des Herrn an den Grenzen, welcher wird ein Zeichen und Zeugnis sein dem Herrn Zebaoth in Egyptenland. Denn sie werden zum Herrn schreien vor den Beleidigern; so wird er ihnen senden einen Heiland und Meister, der sie errettet. Denn der Herr wird den Egyptern bekannt werden; und die Egypter werden den Herrn kennen zu der Zeit, und werden ihm dienen mit Opfer und Speisopfer, und werden dem Herrn geloben und halten." (Jesaia 19: 18—21.)

Was auch immer aus dieser beabsichtigten Kolonie in Afrika werden mag, so kann man dieselbe nie als mehr denn nur eine Nebensache im Fortschritt dieser mächtigen Bewegung unter den Juden betrachten. Das Land ihres endlichen Erbes ist Palästina, nicht Afrika, noch Egypten; und wenn die Juden sich eine Zeit lang in Uganda aufhalten sollten, unter dem gütigen Schutz der brittischen Regierung, so wird es immerhin nur ein vorübergehender Aufenthaltsort sein, wo sie jedoch möglicherweise gerade die erforderliche Erfahrung in der Kontrollierung eines Staates und in der Vereinigung ihres Volkes zu einerlei Glauben und Ausführung des alten israelitischen Gesetzes erlangen könnten. Inzwischen werden die Heiligen der letzten Tage mit großem Interesse diese Bewegung unter ihren jüdischen Brüdern beobachten, und von den Höhen unseres schönen Landes werden wir ihnen Gottes Segen wünschen, in ihren Bestrebungen, Palästina wieder zu erlangen.

(Young Womans Journal.)

Todesanzeigen.

Am 30. Januar 1904 starb in Berlin, Preußen, Schwester Ida Gorney infolge von Lungenschwindsucht. Sie war am 18. März 1882 in Seebuch, Roszel, Ost-Preußen, geboren und wurde am 24. Februar 1902 ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Obschon noch jung, war ihr Geist vorangeschritten, und man sah in ihr eine getreue Heilige, deren Motto es jederzeit war: „Besser unrecht leiden, als unrecht tun." Sie war immer bemüht, unter ihren Bekannten den Frieden zu erhalten, und war in der Gemeinde als Friedenstifterin bekannt. Für längere Zeit wirkte sie als Missionarin für die Sonntagsschule der Gemeinde, besuchte in diesem Interesse viele Familien, und war eifrig bemüht, um den Fortschritt derselben zu fördern. Ihre Krankheit von mehreren Monaten hat sie mit großer Geduld ertragen, und da sie im Leben ihre Religion befolgt, und recht handelte, weil sie das Recht liebte, so war auch ihr Hinschied friedlich und mit einer festen Zuversicht auf eine glorreiche Auferstehung und Wiedervereinigung mit ihren Lieben, verbunden.

In Solingen, Kreis Solingen, Deutschland, starb am 7. Februar 1904 Henny, die fünfjährige Tochter von Bruder und Schwester Ernst Faust. Sie war am 5. Mai 1899 zu Breidbach bei Solingen geboren.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Ein zurückgewiesenes Manuskript.

(Aus dem Millenial Star.)

Einleitung.

Es ist für eine freisinnige Person schwer zu begreifen, wie schwierig es ist, in hervorragenden Zeitungen und Monatsschriften für Worte der Verteidigung Raum zu bekommen, wann dieselben zu Gunsten eines unpopulären Volkes geschrieben sind. Ihre Spalten sind gewöhnlich offen, um die Angriffe aufzunehmen, aber selten finden wir jemand, der mit genügend Gemütsunabhängigkeit gesegnet ist, um die unpopuläre Seite vor der Oeffentlichkeit darzustellen. Die Dame von Ohio, welche die Verfasserin des nachfolgenden Manuskriptes ist, war nicht die erste, die dieses ausgefunden hat. Dieses Manuskript wurde von Zeitungen wie: Modern Culture, Current History, The Arena, The Forum, The Worlds Work, Munsey's, Harpers Monthly, McClure's und The Worlds To-Day, zurückgewiesen. Dann wurde es an Aeltesten Ben E. Rich., Altlanta, Georgia gesandt, mit einem Brief, aus welchem folgendes entnommen ist:

„Ihr Name ist mir in den letzten paar Jahren als der eines Repräsentanten des Mormonenvolkes bekannt geworden, und ich nehme mir daher die Freiheit, ihre Aufmerksamkeit auf einen, Ihnen ohne Zweifel interessanten Gegenstand zu lenken. Mehr als einmal bin ich durch Utah gereist, und habe eine ziemliche Zeit dort zugebracht, und habe reichliche Gelegenheit gehabt, Ihr Volk von mehr als einem Standpunkt zu studieren und zu richten. Ich habe ihnen beides in Städten und auf dem Lande begegnet, in ihren Heimaten (solche der Vielehen und andere) und in ihren Geschäften. Ich bin mit ihnen gesellschaftlich in mancher Weise zusammengekommen, und habe mich mit ihnen versammelt, wenn sie ihren Gottesdienst abhielten. Als ich zuerst unter sie kam, wußte ich nichts, das mich zu ihren Gunsten stimmen könnte, da ich ehedem viele Dinge gelesen hatte, die ihrem Charakter als amerikanische Bürger, und ihrer Tugend, Reinheit und gesellschaftlichen, wie Familien-Verhältnissen eine Herabwürdigung zufügten. Ich versuchte es jedoch, sie nach ihrem eigenen Wert und nicht nach den Meinungen anderer Leute zu beurteilen. Als ein Resultat fand ich viel zu bewundern und wenig zu verdammen. Ueber alles andere fand ich sie aufrichtig und ehrlich, und lernte zu wissen, daß die Fehler und Versehen einzelner Individuen, vom Kopf und nicht vom Herzen herrührten. Viele von ihnen sind meine Freunde geworden, und ich werde das Volk im allgemeinen stets mit großem Interesse beobachten. Ich bin jedoch über die gemeinen Artikel sehr aufgebracht, die in letzterer Zeit gegen sie geschrieben worden sind, und habe mir oftmals vorgenommen, den Streit in ihrer Verteidigung anzufangen. Was die Wahrheit, der in der fernen Vergangenheit über sie geschriebenen Geschichten anbetrifft, bin ich in keiner Lage zu urteilen, doch von der Unwahrheit der unlängst erzählten Dinge bin ich überzeugt. Wenn ich im Licht der Gegenwart in die Vergangenheit blicke, bin ich zu dem Glauben geneigt, daß jene früheren Geschichten viel Unwahrheit enthalten, während sich viele als absolut falsch erwiesen haben.

„Da meine Aufmerksamkeit in letzterer Zeit auf einen besonders widrigen Artikel gelenkt wurde, schrieb ich an den Herausgeber der betreffenden Zeitung einen Protest. Dieser lud mich ein, ihm mitzuteilen, was ich persönlich über

den vorliegenden Fall wisse. Ich sandte ihm eine Art Erwiderung auf den erwähnten Artikel, und zeigte darin die Mormonen, wie ich sie kenne. Das Manuskript wurde mir zurückgesandt. Auf Anfrage, ob vielleicht der Einwand an der Diktion oder am Stil des Aufsatzes gelegen sei, wurde mir mitgeteilt, daß dieses nicht der Fall sei, sondern daß der Gegenstand des Artikels selbst, unpassend sei. Von da an sandte ich das Manuskript zu einer Zeitung nach der anderen mit dem gleichen Resultat. Nach weiterem Ueberdenken der Sache bin ich mehr als je besorgt, daß die wahren Verhältnisse von Utah vor das Volk gebracht werden sollten, denn ich erachte es als eine ihnen gebührende Rechtfertigung. Ich richte mich deshalb an Sie mit dem Gesuch, wenn möglich dieses, mein „zurückgewiesenes Manuskript" in irgend einer Weise vor die Leute zu bringen."

Die andere Seite.

Utah und die Salzseestadt! Wie viele Geschichten sind nicht schon über diese eigenartige Stadt und deren eigentümliche Einwohner geschrieben worden. Sie sind uns dargestellt worden als ein „erniedrigtes, dunkles und geheimnisvolles" Volk; ein Volk das man meiden würde, wie die gefallenen Engel. Ein Volk, das eine Religion verbreitet, die es auf das Fundament der Zivilisation abgesehen hat, und die deren heiligsten und reinsten Einrichtungen untergräbt. Es ist uns feierlich beteuert worden, daß, wenn man einmal in den Klauen ihrer religiösen Fanatiker sei, würde ein Entrinnen geradezu unmöglich sein. Erklärungen, die einer Beschreibung Thibets ähnlicher scheinen, können selbst heute in Druck gesehen werden, und erst kürzlich las man eine schreckliche Geschichte, laut welcher die irregeführten und gesunkenen „Mormonen", nachdem sie die amerikanische Fahne zuerst heruntergerissen und dieselbe unter Füße getreten, mit Steinen, Stecken und Erde nach dem teuren Haupt des einzigen Verteidigers der Fahne geworfen haben sollten. Bis vor wenigen Jahren betrachtete man Utah als das „Dunkelste Afrika", dieser (amerikanischen) freien und glücklichen Union. Doch hat der Tourist endlich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit dessen verbotene Grenzen überschritten, seine stillen Dörfer durchreist, die eigenartigen Straßen seiner Städte gedrängt, und das schreckliche Geheimnis jenes verborgenen Rätsels an den Tag befördert.

O weh, es ist nur ein Märchen, das man erzählt hat, gleich dem „großen Dunkel" unserer kindlichen Furchtsamkeit, das nur einer Untersuchung bedurfte, um dessen Nichtigkeit zu beweisen. Nach allem finden wir nur ein gutmütiges Volk, das meistenteils in der Ueberwindung des unfruchtbaren Bodens emsig beschäftigt ist, und sich in eine Lage zu stellen sucht, die vorzüglichen Hilfsquellen, mit denen die Natur und ihr eigener Fleiß sie ausgestattet haben, auszunützen. Breite und fruchtbare Täler lächeln uns jetzt entgegen, wo einst unfruchtbare Wüsten unserem Blick finster begegneten, und blühende Städte und Dörfer geben Zeugnis von wahrem westlichem Unternehmungsgeist; und die Leute — sie sind anderen Leuten nicht so unähnlich. Man könnte mit einer jungen Touristin, deren Reise ihr letzten Sommer einige Tage in der Salzseestadt gewährte, ausrufen — „Nun, ich sehe hier niemanden, der einem Mormonen gleichsieht!" Was konnte sie erwartet haben? Es ist eine Tradition unter dem fraglichen Volke, daß Hörner aufgehört haben ihre Stirnen zu schmücken, und daß selbst die rauhesten unter ihnen ganz harmlos sind.

Da wir eben von der Salzseestadt reden, will ich bemerken, daß, wie einst alle Straßen nach Rom führten, so gibt es auch heute wenige westlich reisende Touristen, die sich nicht während irgend einer Periode ihrer Reise als Gäste in der Salzseestadt befinden. Sie kommen von überall her und

ihre Erwartungen sind sehr verschieden. Sie gehen in großer Anzahl, um die Orgel-Konzerte im Tabernakel anzuhören, wo ein unvergleichliches Instrument von einer Meisterhand berührt wird, während zehntausende sich unter dem säulenlosen Dom setzen können und auch nicht eine Vibration verlieren. Wie kann man eine so begeisternde Szene beschreiben? Die zahlreiche Zuhörerschaft ist bezaubert, entzückt, die Zeit und den Ort vergessend, taub zu allem anderen, außer der wunderbaren Orgel, die ihnen mächtige Wellen der Melodie zulüftet, jetzt glorreich und triumphierend in „Tannhäuser" und „Wilhelm Tell", dann wieder sanft und klagend in „Il Trovatore." Jetzt hört man den „Verlorenen Akkord" und nun ist es wieder der „Engels-Chor," woran nur die Artikulierung fehlt, um das ganze menschlich zu machen. Und so horchen, wundern wir und fassen gute Entschlüsse, und die Musik wird sanfter und stiller, und weit entfernt, bis sie endlich ganz aufhört; und wir finden uns in einer gespannten Stille, und suchen umsonst noch eines jener harmonischen Flüstern zu vernehmen. Es ist alles vorbei. Wir sind froh, wenn es uns möglich wird, die Hand des Organisten zu schütteln, und dann ergießen sich die Massen hinaus ans Sonnenlicht, und die große emsige alltägliche Welt nimmt uns wieder weiter. Wir gehen auf unseren verschiedenen Wegen, und fühlen besser mit der Erfahrung dieser glücklichen Stunde, die aus dem glühenden Herzen des beschäftigten Tages weggeschnappt worden ist, und wir entschließen uns, wieder zu gehen, wenn es die Zeit erlaubt. Und alles dieses ist unentgeltlich. Frei wie die Luft, die wir atmen, und das Gras, über das wir hinschreiten, wöchentlich zweimal ausgenommen in den Wintermonaten. Wirklich scheint es mir, daß dieses sehr wohl getan ist von „Halbwilden." Wenn wir am Sabbath Nachmittag diesen großen Tabernakel gedrängt sehen und den Zauber von 500 Stimmen in Verbindung mit der Orgel hören, und den aufrichtigen Ansprachen mehrerer unbesoldeten „Heiligen" lauschen, dann wandern unsere Gedanken zurück in die halbleeren Kirchen des Ostens, und wir fühlen, daß wir wenigstens einem Rätsel begegnet sind. Was immer die Grundsätze sind, die Mormonismus lehrt, so erscheinen dessen Anhänger aufrichtig und haben nicht das Aussehen eines von Pfaffen beherrschten Volkes. In ihrem Familienleben sind sie äußerst gastfreundschaftlich, und wer als ein Gast in ihre Heimaten eingeladen wird, ist in der Tat beglückt. Wir sind eingenommen von dem herzlichen Willkommen, das uns gewährt wird, und von der unprunkhaften Freundlichkeit, die uns erwiesen wird.

Was das Gesellschaftliche anbetrifft, da ist nichts übelangebracht, das man unter die unschuldigen Vergnügungen rechnen kann; und so sind das große Tanz-Pavillon und die Bade-Anstalt in Saltair Tags und Abends während der ganzen Saison gedrängt. Saltair! Es gibt nichts seinesgleichen. Eintausend Paare können sich gleichzeitig auf dessen gewichsten Boden drehen, während die sanften Lüfte von dem großen Salzsee her die erhitzten Wangen abkühlen und den schwächsten Appetit stärken; oder wir gesellen uns zu den Badenden und erfreuen uns am Schwimmen in jenem salzigen Wasser. Erfrischt und gestärkt ruhen wir auf den breiten Balkonen aus, von wo wir die Sonne betrachten, wie sie in einem Meer von Feuer und Gold hinter die Berge sinkt, welches wirklich Berge sind, und wie mächtige Diamanten am Busen des großen Sees erscheinen. Später wundern wir, ob die berühmten italienischen Mondnächte heller, und wie ihre Strahlen eine Nacht möglicherweise herrlicher beleuchten könnten, als dieses hier der Fall ist. Die Melodie des „Home sweet home" Walzers warnt uns, daß der letzte Zug nach der Stadt bereit stehe, und die 16 Meilen sind ermüdend, wie hell auch der Mond scheinen mag. Saltair, hört man allerorts. Kein Besucher verfehlt dorthin zu gehen, es sei denn, daß das Geschick es verhindert, und wir finden uns immer wieder mitgerissen und jedes Mal mit noch

größerem Zauber als vorher. Wie die Berge, so zieht es uns an und bezaubert uns — die Berge, deren neblige Umrisse in der blauen Ferne emporragen, und uns zuwinken und spotten. In fünf Meilen weiter Entfernung erscheinen sie beinahe in unangenehmer Nähe; in der Tat möchte man es unternehmen, als ein Spaziergang vor Frühstück schnell zum Fuße eines dieser Riesen hinüber zu laufen. Doch wir entdecken, daß „Entfernung Zauber verleiht." Es bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß es eine große Strecke ist. Die Hauptstraße der Stadt scheint in dieselben zu münden, und City Creek Canyon, von deren klarem Gewässer seine durstigen Tausende trinken, kann durch eine ganz kurze Spazierfahrt erreicht werden. Salzseestadt ist in der Tat eine bergbegrenzte Stadt, und ihre Gründer müssen ihnen ähnlich gewesen sein in Willenskraft und Ausdauer. Eine Wüste umzuwandeln und zum Teil einen Staat zu bevölkern ist keine kleine Errungenschaft.

Die Mormonen pflegen die Bildung und die Schulinstitutionen. Sie sagen uns: „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz," und zwar Intelligenz für Frauen sowohl als Männer. Nach der Ansicht der Mormonen nimmt die Frau beides in Kirche und Staat einen hohen Rang ein. Sind Sie überrascht? Dachten Sie, daß die Frauen hier aller Art demütigender Behandlung unterworfen seien, und daß sie durch Vielehe sich in hoffnungsloser Unterjochung befinden? Warum nicht Vielehe ruhen lassen, als die ausgestorbene Sache, die es wirklich ist? Warum immer dieselbe Geschichte hervorholen und sie ins Angesicht eines jeden Fortschritts baumeln! Deren Ausführung war nur auf drei Prozent derer, die daran als ein Prinzip glaubten, beschränkt; aber wenn selbst ein Engel vom Himmel die Wahrheit in dieser Sache erklären sollte, so würde Vorurteil ihre Ohren verstopfen und sich weigern zu hören. Warum sollen unsere Gemüter mit den bluterstarrenden Geschichten geringer Literatur gefüllt werden, wenn der ganze Reichtum der hervorragenden Geister vergangener Jahrhunderte zu unserer Verfügung steht? Warum zeigen wir nicht denen, die wir als gesunken betrachten, eine Lebensart, die sie uns gewinnen wird? Lasset uns nicht mehr von Scheidungsprozeß oder von Häusern üblen Rufes hören, bis wir den ersten Stein gegen unsere Brüder geworfen haben. Scheidungen sind unter den Mormonen sozusagen unbekannt, und wenn wir die Salzseestadt auf dem Gebiet der Moral angreifen, müssen wir zuerst zugeben, daß die Hälfte ihrer Einwohnerzahl Nichtmormonen sind, und daß während den letzten zwölf Jahren das Haupt ihrer Stadtregierung aus jener Quelle bezogen wurde.

(Schluß folgt.)

Die Liturgie „Dein Reich komme."

Vom Aeltesten Willard Ballam, aus der Stuttgarter Konferenz.

Liturgie? Liturgien gibt es genug. Wenn du die, welche du hast, kennst, wird dir der Herr des Himmels vielleicht noch eine geben.

Wie viele Millionen der Welt brauchen die Worte unseres Heilandes jeden Tag im Gebet, wenn sie sagen: „Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel" u. s. w.! Ob Aufrichtigkeit mit diesen vielen Aussprüchen verbunden ist, ist eine Frage, worüber mancher zweifeln muß; und man möchte fragen: Was nützt das viele Beten? Werden solche Ausdrücke, wie „Dein Reich komme" und „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel" umsonst zum Himmel empor gesandt? Wohin gehört die Schuld? Wenn man betet

„Dein Reich komme," möchte man doch gewissermaßen eine Beantwortung seines Gebetes sehen, ein wenig Fortschritt, eine Zunahme der Dinge, die ein irdisches Reich Gottes konstituieren! Es ist nicht überraschend, daß in dieser Zeit Hindernisse entdeckt werden sollten. Wenn je etwas göttliches erzweckt wurde, war es immer ein Stein des Anstoßes im Wege. Und gerade in dieser Zeit scheint die Eitelkeit in der Welt hervorragend zu sein und der Christ macht sich manchmal selbst zum Anstoß.

Der Mensch ist ohne Zweifel nicht immer der Tatsache gewahr, daß Aufrichtigkeit, die heutzutage so rar, in der Bezweckung einer Sache, eine der Hauptnotwendigkeiten ist. Wenn man sich in Unaufrichtigkeit vor Gott beugt, kann man keine Antwort zu seinem Gebete erwarten, weil die Bedingungen, worauf eine Antwort beruht, die folgenden sind: Aufrichtigkeit, Demut und Glaube. Es ist so oft der Fall, daß Leute beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute" und haben das Brot vor sich, und noch öfter wird gebetet: „Dein Reich komme," und damit möchten sie Vergebung der Sünden erhalten. Der Heiland hat wohl gesagt: „Wer da bittet, der empfänget" und weiter: „Welcher unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete?" Der Erlöser wollte damit sagen: Bitten wir ums nötige Brot, so werden wir Brot empfangen. Aber wer in dieser weiten Welt kann den Aufbau des Reiches Gottes in Beantwortung seines Gebetes zu erwarten sehen, wenn der Ausdruck „Dein Reich komme" im Sinne der Worte „Vergib mir meine Sünden" gebraucht wird. Beten ist der aufrichtige Wunsch der Seele und wenn ein solches Gebet zum Vater empor gesandt wird und er es als Weisheit erachtet, dasselbe zu beantworten, dann werden die Fenster des Himmels aufgemacht und sein Segen wird gegeben. Wir wissen, daß durch aufrichtiges Gebet viel erzweckt wird; „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen;" „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Aber nicht nur zur Zeit der Krankheit sollte ein aufrichtiges Gebet gesprochen werden. Wir können unser ganzes Leben dem Gebet widmen, wenn wir wollen. War nicht der Lebenswandel unseres Heilandes von Anfang bis zu Ende ein fortwährendes Gebet? Waren nicht die Worte „Dein Reich komme" und „Dein Wille geschehe" beständig in seiner Brust? Selbst eines seiner letzten Worte waren aufrichtiges Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Aufrichtigkeit? Solche Aufrichtigkeit oder Ernsthaftigkeit im Gebet können wenige natürliche Menschen zeigen. Aber Gott hat dir, du ernster Christ, wenigstens ein Talent gegeben — lasse fünf daraus werden!

Du betest: „Dein Reich komme?" Irrender „Christ!" Dein Gebet wird nie beantwortet und wenn du den Herrn eine Ewigkeit mit deinen Bitten plagen würdest. Was? Ja, es ist traurig. Du meinst, Heuchelei, Pharisäismus und Gotteslästerung seien schon lange ausgestorben? Wahrlich nein! Es lebt alles noch und trägt einen ihm nicht gehörenden Mantel — „Christentum." Du betest: „Dein Reich komme" und noch mehr: Du verstopfest den Mund Gottes. Offenbarung! Offenbarung! lieber „Christ." Wie viel länger wird's dauern und du verleugnest, der Mensch sei eine Offenbarung des Allmächtigen? Wer hat dich erschaffen? Und wer gab dir die Sprechkunst? Ist sie nicht eine Gottesgabe? Eine Inspiration für alle, die sie hören? Lieber Christ — das Reich Gottes kommt nicht durch eigenen Trieb. Das ist eine Irrlehre — Atheismus! Es ist eine absolute Tatsache, daß das Reich von sich selbst nicht kommen wird. Die vorbereitenden Prinzipien des geistlichen Reiches müssen geoffenbart und verbreitet werden und die Menschen müssen sich nach den himmlischen Ordnungen richten; ein gerechtes Volk muß hier sein, um den Herrn zu empfangen. Und je schneller die Liturgie des Betens gelernt wird und die uns vom Herrn gegebenen Gaben angewendet werden, desto schneller werden Gottes Kinder sein Reich auf Erden sehen, denn wegen unseres Eifers

wird die Zeit seiner Zukunft verkürzt. Und an dem Tage wird diese Prophezeiung wahr sein: „Und wegen der Rechtschaffenheit seines Volkes hat Satan keine Macht, daher kann er bis nach vielen Jahren nicht losgelassen werden, denn er hat keine Macht über die Herzen des Volkes, denn sie leben in Gerechtigkeit und der Heilige von Israel regieret." (1. Nephi 22 : 26.)

Die falsche Scham.

Wenn du, verspäteter Wanderer, dich bei hereinbrechendem Abend auf den Höhen einer Gebirgslandschaft befindest, so kannst du beobachten, wie die versinkende Sonne die eben noch mit dunklem Gewölk umhüllten Bergkuppen mit rotem magischem Lichte beleuchtet; wie die allmählich entschlummernde, Gottesfrieden atmende Landschaft noch einmal von dem hellen Schein des Tagesgestirns überflutet wird.

So ist es auch, wenn eine zarte Schamröte das Antlitz des Menschen verklärt. Die Schamröte ist der größte Reiz der Schönheit, d. h. sie gibt den oft ernsten und kalten Zügen erst Wert und Leben, wie Mantesquien sagt, die Seele spricht durch sie, offenbart sich in ihrer zarten Scheu vor rauher, fremder, unreiner Berührung.

Scham ist eine Bewegung der Seele, die sich scheu oder verwirrt zurückzieht durch eine ihr zugefügte oder drohende Entehrung. Je nachdem diese Empfindung eine berechtigte ist oder nicht; je nachdem die Ursache der Scham einer tugendhaften oder sündigen Quelle entspringt, wird dieselbe eine edle, echte und rechte sein, oder eine unechte und falsche. Die Deutschen haben daher für das Wort „Scham" zwei verschiedene Begriffe, während man in anderen Sprachen diese Begriffe viel korrekter durch verschiedene Wörter unterscheidet. Im Lateinischen bezeichnet man sie durch „vererundice, pudor", und „Rubar ranfusidnis", im Französischen durch „Pudeur" und „hante", im Englischen durch „modesty" und „shame".

Die rechte edle Scham ist ein Gefühl der zartesten Reinheit, eine durch Gott gegebene Wächterin der Keuschheit, Behüterin der Sitte und des Anstandes, ein Warnungszeichen für das bedrohte Gewissen, ein „rühr' mich nicht an", das sich bei der geringsten Gefahr schließt und in sich zusammenzieht. Die andere Scham fürchtet oder beklagt auch eine Entehrung, aber sie fürchtet diese in der eigenen eitlen Ehre. Sie scheut die Schande, vor den Menschen bloßgestellt zu sein, die eigene Schwäche vor der Welt entdeckt, den Fehler erkannt, sich überwunden, gedemütigt zu sehen. Sie ist somit ein Kind der Eitelkeit. Beide Arten sind in ihrer Aeußerung zum Verwechseln ähnlich, und nur das Auge eines geübten Menschenkenners vermag sie zu unterscheiden; und doch sind sie in ihrem Werte sehr verschieden; die eine ist ein Ausdruck der Gottesfurcht, die andere der Menschenfurcht. Die Scham ist allerdings dem Menschen etwas natürliches, sie ist eine Regung der Selbstachtung, und als solche nicht nur verzeihlich, sondern sogar berechtigt.

Die Seele ist so zart, daß unwillkürlich bei rauher Berührung, oder wenn ihre innersten Gedanken und Gefühle plötzlich der Oeffentlichkeit preisgegeben, bespöttelt, belächelt und kritisiert werden, sie erschrickt und in rascher Bewegung das Blut in die Wangen treibt. Daher ist diese natürliche Scham durchaus nicht zu verurteilen; sie hat ihr Gutes, und hat oft eine gute Rückwirkung auf die Seele. Sie ist besonders der Jugend eigen, die sich häufig schon schämt, wenn sie sich fremden Gesichtern gegenüber sieht. Es ist dies ein Ausdruck der Bescheidenheit und Verlegenheit, aber immerhin ein Zeichen unverdorbener Kindlichkeit. Wie schade, wenn Kinder nichts davon wissen.

Diese natürliche Scham verliert sich nur allzuleicht, und macht der Dreistigkeit Platz, die sich vor Menschen nicht fürchtet, aber leicht auch mit der falschen die rechte Scham austreibt. Die Scham der Bescheidenheit ziemt jedermann, man soll sie überwinden, aber nie verlieren, d. h. man soll sich von derselben nicht beherrschen lassen, mit freiem Mut den Menschen gegenüber treten, aber doch die natürliche Scheu vor ihnen nie ganz beiseite setzen. Die Menschen selbst lieben und achten dieses an anderen, denn die natürliche Scham ist eine Begleiterin der Gerechtigkeit und Achtung vor dem Nächsten. „Unverschämt" nennt man einen Menschen, der diese Schranke nicht beachtet; „schamlos" ist eine Tat, die aus frecher Selbstsucht fremde Rechte mit Füßen tritt; „ausgeschämt" ein Mensch, der mit erstorbenem Gewissen, ohne Scheu vor Gott und Menschen, seiner eigenen Schande sich rühmt.

Die falsche Scham ist aber fehlerhaft, wenn sie uns vom Guten abhält, wenn sie aus Furcht vor Tadel oder Spott uns veranlaßt, ein gutes Werk zu unterlassen oder gar ein böses zu tun; und das geschieht nicht selten. Wie mächtig die sich nach allen Seiten umsehende Menschenfurcht ist, das sehen wir täglich im öffentlichen Leben wie im privaten Verkehr. Man schämt sich, etwas zu tun oder zu sagen, was bei anderen Aufsehen oder Anstoß erregen könnte. Man fürchtet die Menschen mehr als Gott, übertritt leichter seine Gebote, als die der menschlichen Sitte, man unterwirft sich sklavisch der herrschenden Mode, aber man wagt es nicht, seinen Glauben offen zu bekennen und nach seinen Vorschriften zu leben. Und doch hat der Herr gesagt: „Wer sich vor den Menschen meiner schämt, dessen werde auch ich mich schämen vor meinem Vater, der im Himmel ist!"

Oft genügt ein spöttischer Blick, ein Witzwort oder gar ein Tadel, um uns einzuschüchtern und von der Erfüllung unserer heiligen Pflichten abzuhalten, welche das Evangelium uns auferlegt und die der Herr durch den Mund seiner Propheten uns befohlen hat, zu tun. Gerade die Heiligen sollten jederzeit eingedenk sein, wie schwer sie sich gegen Gott und ihr eigenes Seelenheil versündigen, wenn sie jene Regungen der falschen Scham nicht männlich überwinden. Je häufiger sie in jene, durch nichts gerechtfertigte Schwäche verfallen, desto lockerer wird ihr Glaube mit der Zeit werden, sie werden sich schwach fühlen, ihr Zeugnis verlieren, schließlich ganz abfallen und somit ihr eigenes Seelenheil und endlich das Erbe des Himmlischen Reiches verscherzen.

Die echte Scham muß größer sein als die falsche, d. h. die Gottesfurcht mächtiger als die Menschenfurcht und zwar so, daß sie die letztere überwindet. So zart das Gefühl der echten Scham ist, es ist trotzdem eine starke Regung der Religiösität und der edleren Empfindung; es beweist den Abscheu vor der Häßlichkeit des Lasters und darum ist es mächtig genug, die falsche Scham zu überwinden.

Lasset uns immerhin die Röte der Bescheidenheit, das Schamgefühl des Verdienstes, die Zartheit keuscher Zurückhaltung bewahren; aber lasset uns siegen über Menschenfurcht und die hemmende Feigheit der falschen Scham.

P. Tonnelier, Dresden.

Konferenz in Basel.

Sonntag den 28. Februar tagte die Zürcher Konferenz in Basel, Schweiz. Heilige und Freunde von allen Gemeinden, sowie alle in der Konferenz wirkenden Aeltesten waren anwesend. Es wurden im Laufe des Tages drei Versammlungen abgehalten, die gut besucht waren, was besonders von der Abendversammlung gesagt werden kann. Die Sprecher während dem Gottesdienste waren die Präsidenten Levi Edgar Young, Hugh J. Cannon und die Aeltesten

John Bühler, Gottfried Ott und Alfred E. Bowen. Der Geist des Zeugnisses war in den Herzen aller Anwesenden und der Herr goß seinen Geist reichlich über die Heiligen. Der Hauptpunkt, der in dieser Konferenz betont wurde, war die Tatsache, daß die Heiligen der letzten Tage an Aufklärung und Bildung glauben. Nur durch das Licht der Intelligenz ist es möglich, daß man die Schrift verstehen und das Evangelium in seiner Reinheit befolgen kann. Die Zeugnisse, welche gegeben wurden, werden ohne Zweifel noch lange in der Erinnerung der Heiligen und Freunde bleiben.

Wir können den Heiligen in Basel nicht zu viel Lob spenden für ihre Gastfreundschaft gegenüber den Aeltesten und Besuchern bei diesem Anlasse. Alle waren gut versorgt und viele Freunde und Bekannte taten alles, was in ihrer Kraft lag, um den Aufenthalt der besuchenden Aeltesten angenehm zu gestalten. Auch der Gesang des Chores war in allen drei Versammlungen besonders lobenswert.

Montag den 8. kamen alle Aeltesten in der allgemeinen Priesterrats-versammlung zusammen und gaben ihre Berichte. Es wurden von den Missions- und Konferenzpräsidenten Belehrungen erteilt, nach welchen die Versammlung vertagt wurde. Jeder Aelteste in der Konferenz ist voll des Geistes seiner Arbeit und ist eifrig an der Arbeit. Auch die Heiligen fühlen gut.

Levi Edgar Young.

Wohl uns, daß wir den Weg gefunden!

Wohl uns, daß wir den Weg gefunden,
Der hin zum ew'gen Leben führt,
Laßt's durch den Wandel uns bekunden,
Gebt Zeugnis davon ungeniert.

Ach, wenn doch alle möchten hören
Die „frohe Botschaft," die uns ward,
Die uns bewahrt vor falschen Lehren
Und Vorurteil der Gegenwart.

So wahr die Botschaft ist gekommen
Vom Himmel, wie geschrieben steht,
So wahr wird sie zu Nutz und Frommen
Der Menschheit, wenn sie gläubig fleht:

Vergib, Herr, uns doch unsre Sünden,
Sei gnädig uns in dieser Zeit,
Und laß den Weg des Lichts uns finden,
Wir sind zu dienen dir bereit.

Nach deinem heil'gen Willen leben
Sei unser Streben fort und fort;
Gib' Frieden uns, wenn andre beben,
Wir trau'n auf dein verheißnes Wort.

Wer dann von neuem wird geboren
Aus Wasser und des Geistes Kraft,
Der ist zum Werk mit auserkoren,
Das in ihm neues Leben schafft.

Denn, welcher wird um Weisheit bitten,
Gebeugt in Demut vor dem Herrn,
Dem leuchtet, wenn er recht gestritten,
Im Glaubenskampf der Wahrheitsstern.

Leipzig, im Februar 1904. Richard Kretschmar.

Inhalt:

Das Gesetz der Vergeltung . . .	65	Die Liturgie „Dein Reich komme"	76
Die Zions-Bewegung unt. d. Juden	68	Die falsche Scham	78
Todesanzeigen	72	Konferenz in Basel	79
Ein zurückgewiesenes Manuskript .	73	Gedicht	80

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 4 Mk., Ausland 5 Fr., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion:
Hugh J. Cannon, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Adresse des schweizerischen Missionskomptoirs:
Levi Edgar Young, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 11799